

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Juraj Damšić: Kratka sprava nauka kerschianzkoga od miloztunoga, y veliko poztovanoga gospodina, gospodina Adolpha jurzkoga biskuppa. Na horvaczko stomachena, j na stampanie dana od Georgya Damshicz, plebana zillingdoffzkoga. – (Nachdr. d. Ausg.) Stampano Beczkom Novom Mesti, pri Samuel Mülleru, varoskom stamparu, Va-lieti 1744. – Zeljezno/Eisenstadt: ZIGH, 1994. – 116 S. (Biblioteka pretiskov; 1)

(Kommentarband u. d. T.): Jembrih, Alojz: Juraj Damšić i njegov „Nauk kerščanski“ (1744). – 136 S.

Auch als historische Dimension (250 Jahre) sollte das publizistische Erstlingswerk des vor einem Jahr neu gegründeten Wissenschaftlichen Instituts der Burgenländischen Kroaten ein gutes Omen bedeuten. Das unscheinbar wirkende Büchlein ist anscheinend gerade zur richtigen Zeit in der Agramer Universitäts- und Nationalbibliothek entdeckt worden. Für die burgenländischkroatische Literatur- und Sprachgeschichte ist die Auffindung des Werkes sehr bedeutend, ja geradezu sensationell. In der retrospektiven bibliographischen Reihenfolge nimmt es nun den fünften Platz ein. Den Reprint hat der bekannte Agramer Verlag Krščanska sadašnjost besorgt, der viel Erfahrung auf diesem Gebiet besitzt. Allein im Titel springen einige gänzlich neue Aufschlüsse in die Augen. Neben dem Titel selbst ist es der bis jetzt unbeschriebene Name des Verfassers, des Zillingtaler Pfarrers Georgy Damshicz (Juraj Damšić, 1686 – 1755). Weiters taucht in der burgenländischkroatischen Druckgeschichte erstmals der Druckort Wiener Neustadt mit dem Drucker Samuel Müller auf. Hauptanliegen der Publikation ist aber wohl die Präsentation der sehr interessanten kroatischsprachigen Aufarbeitung eines lateinischen Katechismus – eines bis jetzt unbekanntes Mosaiksteines in der Entwicklung der burgenländischkroatischen Schriftsprache. Verwirrt wird das Projekt mit zwei dunkelgrünen Bänden in einem gleichfarbigen Kartonschuber. Das Reprintbändchen und die Studie sind äußerlich ganz gleich gehalten. Dies hätte man tunlichst vermeiden sollen. Erstens soll in Reprints auch der ästhetische Charakter und Wert eines Werkes nachempfunden werden. Zweitens vertauscht man bei der Benützung immer wieder die beiden Bände.

Im Kommentar beleuchtet Alojz Jembrih in knappen Kapiteln wesentliche Fragen und Problemkreise des Druckwerkes. Erwähnenswert sind seine Informationen über den Autor Juraj Damšić; über den Raaber Bischof Adolf Groll, den Verfasser der lateinischen Vorlage; über Samuel Müller, den Wiener Neustädter Drucker; über Juraj Šimatović, der anhand des Autographs als Vorbesitzer des nachgedruckten Exemplares identifiziert wird; über P. Canisius und R. Bellarmin, die beiden Vorläufer der katechetischen Unterweisung und über die Ausführungen zu sprachlichen und orthographischen Merkmalen des Werkes. Auffallend ist das besonders uneinheitliche und unkonsequent angewendete graphische System, in dem für einen Laut (ž) bis zu dreizehn Graphemvarianten existieren. Einer kurzen Zusammenfassung, zusätzlich in deutscher und englischer Sprache, folgt schließlich ein gutüberlegt ausgewählter Anhang mit Transkriptionsproben und Gegenüberstellungen des lateinischen Originals mit der Übersetzung von J. Damšić.

Die Behauptung, der vorliegende Katechismus wäre jene beim Schuldirektor Johann Dobrovich verschollene und im „Horvatszki katechizmus, 1747“ an einigen Stellen zitierte kroatische Fibel (Horvatszki Sslabikar), entbehren jeglicher sicheren Grundlage und sind in einem Kommentarband zu einer Reprintausgabe wohl fehl am Platz (s. 30 – 48). Zur Unterstreichung seiner gewagten Indizien führt Jembrih auch Ausführungen von L. Hadrovics an, der richtigerweise meint, daß die Fibel auch einen kurzen Katechismus enthalten haben mußte. Alle Fibern (gewöhnlich als ABC-Bücher oder als Namenbüchlein betitelt) des 18. Jh. enthielten neben den gängigen Schreib- und Lesemethoden auch die wichtigsten Gebete und religiösen Unterweisungen. Daß dies damals in den burgenländischkroatischen Fibern nicht anders gewe-

sen ist, sieht man sehr schön anhand der ausführlichen Beschreibung einer ebenfalls verschollenen Fibel (Hervatski Šlabikar, 1785) im Hrvatski kalendar 1941, S. 60. Gewiß hat im 18. Jh. in der burgenländischkroatischen Literatur jedes im Volk verbreitete Druckwerk auch die Funktion eines Lehrbuches, einer Fibel ausgeübt. Diese Tatsache kann aber ebensowenig als sicheres Indiz zur Rätselauflösung betrachtet werden, wie die zitierten kurzen Parallelen im Text. Abgesehen vom letzten Teil sind einander die beiden Katechismen von 1744 und 1747 inhaltlich sehr ähnlich. Der Katechismus von 1747 beinhaltet als fünften Abschnitt in Fragen und Antworten die „Christliche Gerechtigkeit“. Im vorliegenden von 1744 bilden dagegen Gebete und ein Lied den Abschluß des Werkes. Was den typologischen Unterschied der beiden Katechismen ausmacht, wird ohnehin indirekt im Kommentar (S. 25 – 27) kurz erläutert (Canisius – Bellarmin). Einen wirklichen Beweis für seine Behauptung bleibt A. Jembrih schuldig. Wenn er schon Überlegungen in der erwähnten Richtung anstellt, dann sollten diese, solange sie nicht sicher belegt sind und nur auf Vermutungen basieren, bloß als Möglichkeiten angedeutet werden. Der Schluß, daß es sich bei Kratka sprava nauka keršćanskoga (1744) um jenen Šlabikar handelt, den der Verfasser des Horvatszki katekhizmus (1747) auf den Seiten 116, 121 und 136 erwähnt und dessen Erscheinen der Parndorfer Pfarrer Blaž Lešković finanziell unterstützt hat, ist nach den paar angeführten „Indizien“ alles andere als überzeugend. Da der Eisenstädter Drucker Jakov Wanbek dem Mäzen Blaž Lešković Dankesworte ausspricht, wäre es zumindest überlegenswert, ob nicht auch die (eine) Fibel bei ihm in Eisenstadt erschienen ist. Unerklärlich bleibt auch, warum der Autor der Studie die im Katechismus von 1747 an allen drei Stellen mit einem Initial zitierte Fibel (bestimmt kein Zufall) immer mit Kleinbuchstaben wiedergibt.

Auch die kurzen kritischen Einwände schmälern keineswegs die Bedeutung und die gelungene Aufbereitung des Nachdrucks, der insbesondere für die Kroatisten eine Schatztruhe darstellt. Man kann sich nur wünschen, daß hiermit eine fruchtbare Publikationstätigkeit des jungen wissenschaftlichen Instituts eröffnet worden ist, wobei allen die Tatsache, daß nun verschiedene Themenkreise fachkundig in kroatischer Sprache abgehandelt werden, nicht hoch genug bewertet werden kann.

Ludwig Kuzmich

Vera Mayer: Burgenland: Bau- und Wohnkultur im Wandel, Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften – Wien 1993. 224 Seiten, 186 schwarz-weiß Abbildungen, 22 Farbtafeln und zahlreiche Karten und Plan-skizzen.

Mit dem 1935 erschienenen Werk „Volkskunde des Burgenlandes. Hauskultur und Volkskunst“ (Band 26 der Österr. Kunsttopographie) von Arthur Haberlandt besitzt das Burgenland ein relativ frühes Standardwerk über das Thema Bau- und Wohnkultur. Schon längst vergriffen und auch in Antiquariaten kaum aufreißbar, war es – trotz der inzwischen erschienenen und sehr wertvollen Arbeiten von Adalbert Klaar und den Büchern von Roland Rainer und Franz Simon – eine schon lange fällige Aufgabe, das Thema erneut aufzuarbeiten. Vera Mayer, Mitarbeiterin am Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, hat sich diese Aufgabe gestellt und ist dem „Schicksal“ bei der Haberlandt angeführten Objekten nachgegangen, wobei sie allerdings über den seinerzeitigen Forschungsansatz Haberlandts weit hinausging und nicht nur die bauliche Entwicklung nachvollzog, sondern auch die sozioökonomische Lage und die Lebensweise der Besitzer zu rekonstruieren versuchte. So führt uns das Buch naturgemäß auch in die Zeit nach 1945 bis in die Gegenwart und skizziert den radikalen Strukturwandel der Bau- und Wohnkultur, der in den letzten 100 Jahren vollzogen wurde.

In dem Großkapitel „Haus- und Hofformen“ zeigt die Autorin die Entwicklung des alten Bauernhauses, das sich durch neue Techniken in der Landwirtschaft und neue Ansprüche sei-

ner Bewohner in der zweiten Hälfte des 20. Jh. sehr gewandelt hat, was zusätzlich an Hand von typischen Fallbeispielen verdeutlicht wird. Ein eigener Abschnitt des Kapitels – und dies ist neu gegenüber den Vorgängerwerken – ist den Hausformen der nichtbäuerlichen Bevölkerung gewidmet. Hier spannt sich der Bogen von den Massenunterkünften der Land- und Fabrikarbeiter des 19. Jh. über das Arbeiterwohnhaus um die Mitte unseres Jahrhunderts bis zum modernen Einfamilienhaus im Bungalowstil.

Der soziale Wandel im burgenländischen Dorf wird noch anschaulicher im Kapitel „Wohnkultur“ geschildert. In den Kapiteln „Bauen auf dem Lande“ und „Bauentwicklung und Bau-gesinnung im ländlichen Raum“ setzt sich die Autorin mit den Einflüssen von Gesetzen, den Architekturströmungen der Zeit, dem Folklorismus und der Denkmalpflege auseinander.

Das umfangreiche Literaturverzeichnis spiegelt nicht nur das wissenschaftliche Material wider, das für das vorliegende Buch durchgearbeitet wurde, sondern ist auch eine Fundgrube für weitere Forschungen zur Bau- und Sozialgeschichte des Burgenlandes. Nicht zuletzt ist das Buch über den engeren Kreis der Historiker, Volkskundler und Geographen hinaus interessant, denn es kann auch Bauherren, Architekten, Raumplanern und Politikern unendlich viele Einblicke und Anregungen gewähren, die neue Denkanstöße für die Zukunft des Wohnens und Bauens im Burgenland bringen könnten.

Gerald Schlag

Károly Mollay Das Geschäftsbuch des Krämers Paul Moritz (Moritz Pál kalmár üzleti könyve 1520 – 1529). Soproni Levéltár (Ödenburger Archiv) Sopron 1994.

In Fortsetzung zu den „Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg“ (Reihe B/Band 1), redigiert von Katharina Szende, erschien in der Bearbeitung des bekannten Germanisten und emer. Univ. Prof. Karl Mollay das einzig erhaltene Geschäftsbuch der Ödenburger Kaufleute und Krämer. Es soll, wie auch das „Erste Grundbuch“ 1480 – 1553, herausgegeben von K. Mollay 1993, eine Ergänzung zu den 13 Bänden des Ödenburger Urkundenbuches von Jenő Házi (Sopron 1921 – 1943) sein. Der Aufbau ist ähnlich wie der des erwähnten Grundbuches: Vorwort, Einleitung, der volle Text des „Geschäftsbuches“, Namen- und Sachregister, Glossar, alles zweisprachig, d. h. ungarisch und deutsch. Somit ist es auch für die deutschsprachige Wissenschaft eine bedeutsame Quelle spätmittelalterlicher Stadtgeschichte: Handelsbeziehungen im In- und Ausland, Geld- und Kreditwesen, Erbverträge, Prozesse; private Lebensführung der wohlhabenden Bürger, ihre Ehen, ihre Kleidung, Geschäftspersonal, Dienerschaft; Stellung der Frau, der Witwe, der angeheirateten Kinder, die enge Verquickung von Partnerwahl und Vermögen; Geschäft mit Juden und deren Vertreibung; Räuberwesen des Hans v. Weispriach aus Landsee; Untersuchung gegen das Ratsmitglied Krämer 1524 wegen des Verdachts des lutherischen Bekenntnisses (Ablieferung und Verbrennung lutherischer Bücher); weiters die städtische und königliche Gerichtsbarkeit in der königlichen Freistadt Ödenburg – das alles und vieles mehr kann der Historiker, Soziologe, Wirtschaftswissenschaftler aus dem Geschäftsbuch des Krämers Moritz erfahren. Aber auch für den interessierten Laien versteht es Karl Mollay in seiner Einleitung, das Leben der Stadt im 16. Jh. zu schildern. Die Buchhaltung – sie ist noch keine im modernen Sinne – wird in Frühneuhochdeutsch geführt, eine reiche Quelle für den Sprachforscher. Der Krämer Paul Moritz besaß aber als gebildeter Mann auch gute Lateinkenntnisse. Er pflegte enge Geschäftsbeziehungen zu Wien, Wiener Neustadt wie auch zu Transdanubien. Da sich die Datierung im Geschäftsbuch an den Feiertagen orientiert, nahm sich Mollay auch die Mühe, das jeweilige Kalenderdatum herauszufinden. Wirft man einen Blick auf die Fotokopie des Blattes 41 des Geschäftsbuches, kann man erst die Bravour im Entziffern des Textes mit seiner kritzeligen Schrift und den vielen Kürzeln bewundern. Die Stichwörter im Namen- und Sachregister stehen in neuhochdeutscher, in Klammern ev. auch in der frühneuhochdeutschen und lateinischen Form und in ihrer ungarischen Übersetzung. Den Band schließt ein frühneuhochdeutsches Glossar ab.

Grete M a a r